

böhlau

FRÜHNEUZEIT-IMPULSE

Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit
im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands e. V.

Band 3

Arndt Brendecke (Hg.)

PRAKTIKEN DER FRÜHEN NEUZEIT

AKTEURE · HANDLUNGEN · ARTEFAKTE



BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Ein mobiler Buchdrucker mit seinem Gerät (Habit d'Imprimeur en Lettres).
Kupferstich aus: Nicolas de Larmessin: Habits des métiers et professions. Paris 1695
© bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte.

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrekturat: Martina Heger, München
Satz: Reemers Publishing Services, Krefeld
Reproduktionen: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Druck und Bindung: Strauss, Mörtenbach
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50135-8

Inhalt

ARNDT BRENDECKE	
Von Postulaten zu Praktiken. Eine Einführung	13
1 Die Praxis der Theorie.	
Soziologie und Geschichtswissenschaft im Dialog	21
MARIAN FÜSSEL	
1.1 Praxeologische Perspektiven in der Frühneuezeitforschung	21
FRANK HILLEBRANDT	
1.2 Vergangene Praktiken. Wege zu ihrer Identifikation	34
SVEN REICHARDT	
1.3 Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft	46
DAGMAR FREIST	
1.4 Historische Praxeologie als Mikro-Historie	62
2 Ärztliche Praktiken (1550–1750)	78
MICHAEL STOLBERG	
2.1 Zur Einführung	78
VOLKER HESS	
2.2 Schreiben als Praktik	82
SABINE SCHLEGELMILCH	
2.3 Ärztliche Praxistagebücher der Frühen Neuzeit in praxeologischer Perspektive ...	100
MICHAEL STOLBERG	
2.4 Kommunikative Praktiken. Ärztliche Wissensvermittlung am Krankenbett im 16. Jahrhundert	111

3	<i>Saperi</i> . Praktiken der Wissensproduktion und Räume der Wissenszirkulation zwischen Italien und dem Deutschen Reich im 17. Jahrhundert	122
	SABINA BREVAGLIERI, MATTHIAS SCHNETTGER	
	3.1 Zur Einführung	122
	SABINA BREVAGLIERI	
	3.2 Die Wege eines Chamäleons und dreier Bienen. Naturgeschichtliche Praktiken und Räume der politischen Kommunikation zwischen Rom und dem Darmstädter Hof zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges	131
	SEBASTIAN BECKER	
	3.3 Wissenstransfer durch Spionage. Ein florentinischer Agent und seine Reise durch Nordeuropa	151
	KLAUS PIETSCHMANN	
	3.4 Musikgeschichtsschreibung im italienisch-deutschen Wissenstransfer um 1700. Andrea Bontempis „Historia musica“ (Perugia 1695) und ihre Rezension in den „Acta eruditorum“ (Leipzig 1696)	163
4	Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und die Praxis der Verwaltung	174
	STEFAN BRAKENSIEK	
	4.1 Zur Einführung	174
	HANNA SONKAJÄRVI	
	4.2 Kommissäre der Inquisition an Bord. Schiffsinspektionen in Vizcaya ca. 1560–1680	177
	ULRIKE LUDWIG	
	4.3 Verwaltung als häusliche Praxis	188
	HILLARD VON THIESSEN	
	4.4 Gestaltungsspielräume und Handlungspraktiken frühneuzeitlicher Diplomaten ...	199
	CORINNA VON BREDOW	
	4.5 Gestaltungspotentiale in der Verwaltungspraxis der niederösterreichischen Kreisämter 1753–1799	210

BIRGIT EMICH

4.6 Handlungsspielräume, Netzwerke und das implizite Wissen der Beamten.
 Kommentar zur Sektion „Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und
 die Praxis der Verwaltung“ 222

5 Religiöse Praxis im Exil 227

JUDITH BECKER, BETTINA BRAUN

5.1 Zur Einführung 227

JUDITH BECKER

5.2 Praktiken der Gemeindebildung im reformierten
 Exil des 16. Jahrhunderts 232

TIMOTHY FEHLER

5.3 Armenfürsorge und die Entwicklung der Informations- und
 Unterstützungsnetzwerke in und zwischen reformierten Exilgemeinden 245

BETTINA BRAUN

5.4 Englische katholische Inseln auf dem Kontinent:
 Das religiöse Leben englischer Exilnonnen im 17. und 18. Jahrhundert 256

6 Materielle Praktiken in der Frühen Neuzeit 267

DAGMAR FREIST

6.1 Zur Einführung 267

BENJAMIN SCHMIDT

6.2 Form, Meaning, Furniture: On Exotic Things, Mediated Meanings,
 and Material Practices in Early Modern Europe 275

CONSTANTIN RIESKE

6.3 All the small things: Glauben, Dinge und Glaubenswechsel im Umfeld
 der Englischen Kollegs im 17. Jahrhundert 292

LUCAS HAASIS

6.4 Papier, das nötig und Zeit, die drängt übereilt. Zur Materialität und
 Zeitlichkeit von Briefpraxis im 18. Jahrhundert und ihrer Handhabe 305

ANNIKA RAAPKE	
6.5 Dort, wo man Rechtsanwälte isst. Karibische Früchte, Sinneserfahrung und die Materialität des Abwesenden	320
7 Praktiken der römischen Bücherzensur im 17. und 18. Jahrhundert	332
ANDREEA BADEA	
7.1 Zur Einführung	332
MARGHERITA PALUMBO	
7.2 „Deve dire il Segretario che li sono stati accusati...“. Die vielfältigen Wege der Anzeige an die Indexkongregation	338
ANDREEA BADEA	
7.3 Über Bücher richten? Die Indexkongregation und ihre Praktiken der Wissenskontrolle und Wissenssicherung am Rande gelehrter Diskurse	348
BERNWARD SCHMIDT	
7.4 Was ist Häresie? Theologische Grundlagen der römischen Zensurpraxis in der Frühen Neuzeit . . .	361
MARCO CAVARZERE	
7.5 The Workings of a Papal Institution. Roman Censorship and Italian Authors in the Seventeenth Century	371
8 Can you hear the light? Sinnes- und Wahrnehmungspraktiken in der Frühen Neuzeit	386
DANIELA HACKE, ULRIKE KRAMPL, JAN-FRIEDRICH MISSFELDER	
8.1 Zur Einführung	386
CLAUDIA JARZEBOWSKI	
8.2 <i>Tangendo</i> . Überlegungen zur frühneuzeitlichen Sinnes- und Emotionengeschichte	391
HERMAN ROODENBURG	
8.3 <i>Pathopoeia</i> von Bouts bis Rembrandt, oder: Wie man die Gefühle der Gläubigen durch ihre Sinne beeinflussen kann	405

DANIELA HACKE

8.4 *Contact Zones*. Überlegungen zum sinneshistorischen Potential
frühneuzeitlicher Reiseberichte 421

ULRIKE KRAMPL

8.5 Akzent. Sprechen und seine Wahrnehmung als sensorielle Praktiken des Sozialen.
Situationen aus Frankreich im 18. Jahrhundert 435

JAN-FRIEDRICH MISSFELDER

8.6 Der Krach von nebenan.
Klangräume und akustische Praktiken in Zürich um 1800 447

PHILIP HAHN

8.7 Sinnespraktiken: ein neues Werkzeug für die Sinnesgeschichte?
Wahrnehmungen eines Arztes, eines Schuhmachers, eines Geistlichen und
eines Architekten aus Ulm 458

9 Archival Practices.
Producing Knowledge in early modern repositories of writing 468

MARKUS FRIEDRICH

9.1 Introduction: New perspectives for the history of archives 468

ELIZABETH WILLIAMSON

9.2 Archival practice and the production of political knowledge
in the office of Sir Francis Walsingham 473

RANDOLPH C. HEAD

9.3 Structure and practice in the emergence of *Registratur*:
the genealogy and implications of Innsbruck registries, 1523–1565 485

MEGAN WILLIAMS

9.4 Unfolding Diplomatic Paper and Paper Practices in Early Modern Chancellery
Archives 496

10 Praktiken des Verhandelns 509

CHRISTIAN WINDLER

10.1 Zur Einführung 509

RALF-PETER FUCHS

10.2 Normaljahrsverhandlung als dissimulatorische Interessenvertretung 514

MATTHIAS KÖHLER

10.3 Argumentieren und Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen (1676–79) ... 523

TILMAN HAUG

10.4 Zweierlei Verhandlung? Zur Dynamik „externer“ und „interner“
Kommunikationspraktiken in den Beziehungen der französischen Krone
zum Alten Reich nach 1648 536

CHRISTINA BRAUNER

10.5 Ehrenmänner und Staatsaffären. Rollenvielfalt in der Verhandlungspraxis
europäischer Handelskompanien in Westafrika 548

NADIR WEBER

10.6 Praktiken des Verhandeln – Praktiken des Aushandelns.
Zur Differenz und Komplementarität zweier politischer Interaktionsmodi
am Beispiel der preußischen Monarchie im 18. Jahrhundert 560

JEAN-CLAUDE WAQUET

10.7 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Verhandeln“ 571

11 Praktiken der Heuchelei?

Funktionen und Folgen der Inkonsistenz sozialer Praxis 578

TIM NEU, MATTHIAS POHLIG

11.1 Zur Einführung 578

THOMAS WELLER

11.2 Heuchelei und Häresie. Religiöse Minderheiten und katholische
Mehrheitsgesellschaft im frühneuzeitlichen Spanien 585

NIELS GRÜNE

11.3 Heuchelei als Argument. Bestechungspraktiken und Simoniedebatten im
Umfeld von Bischofswahlen der Frühen Neuzeit 596

BIRGIT NÄTHER

11.4 Systemadäquate Artikulation von Eigeninteressen: Zur Funktion von
Heuchelei in der frühneuzeitlichen bayerischen Verwaltung 607

TIM NEU	
11.5 „nicht in Meinung das [...] etwas neues eingeführt werde“. Heuchelei und Verfassungswandel im frühen 17. Jahrhundert	619
12 Praktiken des Entscheidens	630
BARBARA STOLLBERG-RILINGER	
12.1 Zur Einführung	630
BIRGIT EMICH	
12.2 <i>Roma locuta – causa finita?</i> Zur Entscheidungskultur des frühneuzeitlichen Papsttums	635
ANDRÉ KRISCHER	
12.3 Das Gericht als Entscheidungsgenerator. Ein englischer Hochverratsprozess von 1722	646
GABRIELE HAUG-MORITZ	
12.4 Entscheidung zu physischer Gewaltanwendung. Der Beginn der französischen Religionskriege (1562) als Beispiel	658
MATTHIAS POHLIG	
12.5 Informationsgewinnung und Entscheidung. Entscheidungspraktiken und Entscheidungskultur der englischen Regierung um 1700	667
PHILIP HOFFMANN-REHNITZ	
12.6 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Entscheidens“	678
13 Die Ökonomie sozialer Beziehungen	684
DANIEL SCHLÄPPI	
13.1 Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Forschungsperspektiven hinsichtlich von Praktiken menschlichen Wirtschaftens im Umgang mit Ressourcen	684
14 Fachgeschichte der Frühen Neuzeit	696
JUSTUS NIPPERDEY	
14.1 Die Institutionalisierung des Faches Geschichte der Frühen Neuzeit	696

8.5 Akzent. Sprechen und seine Wahrnehmung als sensorielle Praktiken des Sozialen. Situationen aus Frankreich im 18. Jahrhundert¹

Ende Februar 1783 wurde im Pariser Anzeigenblatt „Affiches, annonces et avis divers“ folgende Suchanzeige veröffentlicht:

Zwei junge Herren, 12 und 8 Jahre alt, **die mit einem sehr markanten Akzent aus dem Vivarais sprechen**, die bekleidet sind mit einer blauen, weiß unterfütterten Uniform mit rotem Kragen sowie mit Jacke und Hose aus weißem Wollstoff, darüber ein blauer Mantel, und die vor drei Tagen mit der Postkutsche aus Lyon gekommen sind, um in die Militärwaisenschule einzutreten, haben am 27. Februar morgens die Wohnung des Gouverneurs der Pagen des Hauses Orléans verlassen; und seitdem wurden sie nicht mehr gesehen. Wer etwas über sie zu berichten weiß, möge sich an besagten Gouverneur in den *Ecuries de Chartres* wenden.²

Um zwei verloren gegangene Kinder aus dem okzitanischsprachigen Südosten Frankreichs wiederzufinden, appellierte die Anzeige sowohl an die Augen als auch an die Ohren der Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner: Neben Alter und Kleidung samt deren Stoffen und Farben wird an prominenter Stelle ihr „Akzent“ genannt.³ Der geläufigen *visuellen* Identifizierung, wie sie auch zeitgenössische Herrschaftstechniken im Rahmen von Verwaltung und Mobilitätskontrolle entwickelten, fügte der Autor eine *auditive* Identifizierung hinzu, indem er ein

1 Ich danke Daniela Hacke und Rebekka von Mallinckrodt für Kritik und sehr anregende Hinweise.

2 *Affiches, annonces et avis divers*, 01.03.1783, S. 512 [Hervorhebung U. K.]: „2 jeunes Gentils-hommes, âgés l'un de 12 ans, & l'autre de 8, **parlant avec un accent du Vivarais très-marqué**, vêtus d'un uniforme bleu doublé de blanc, colet rouge, veste & culotte de drap blanc, ayant une redingote bleue par-dessus leur habit, arrivés depuis 3 jours par la diligence de Lyon, pour entrer à l'Ecole des Orphelins Militaires, sortirent le 27 Févr. au matin, de chez M. Le Gouverneur des Pages d'Orléans ; & on ne les a pas revus depuis ce moment. Ceux qui pourront en donner des nouvelles sont priés de les adresser aud. Gouverneur aux écuries de Chartres.“ Die Militärwaisenschule, in der die Kinder Uniform trugen, wurde um 1774 vom *chevalier* Fleuris de Pawlet (oder Paulet) gegründet und stand unter Schutzherrschaft der Krone, die ihr auch finanzielle Zuwendung gewährte.

3 Die Erwähnung eines besonderen Akzents zur Personenbeschreibung ist im genannten Medium selten, jedoch kein Einzelfall. Die Pariser *Affiches* bestanden von 1751 bis 1811, erschienen erst zweimal wöchentlich, ab 1778 täglich. Siehe Gilles Feyel: *L'Annonce et la nouvelle*. Paris 1999.

sprachliches Merkmal zur Körperbeschreibung von Individuen einsetzte.⁴ In der Klang- und Sprachenvielfalt der Großstadt erscheint die Aussprache der Kinder damit als partikulare, genauer gesagt als Abweichung von einer als allgemein verbindlich gesetzten, de facto gewiss hypothetischen Sprach- und Sprechnorm.⁵ Derart wahrgenommen als eine besondere körperliche, sensorielle Präsenz im Raum vermochte Akzent, so scheint es, die soziale Aufmerksamkeit der Sinne zu fokussieren.

In den folgenden Überlegungen zur sinnlichen Dimension des gesprochenen Wortes werden Akzent und seine Wahrnehmung als roter Faden dienen – Stimme, Körpersprache bzw. die gelehrte „Eloquenz des Körpers“⁶ sollen hier lediglich am Rande berücksichtigt werden. Mit Akzent ist hier weniger der Wortakzent oder Sprachduktus in grammatikalischer oder rhetorischer Hinsicht gemeint, welcher anhand schriftlicher oder typographischer Markierungen die Stimme der (laut) Lesenden anleitet und dem eine semantische Funktion zukommt.⁷ Gemeint ist vielmehr eine explizit als Besonderheit wahrgenommene Aussprachevariante und damit ein relationales Phänomen. Denn Akzent markiert im „Atem des Alltags“⁸, wie David Le Breton die Stimme nennt, eine sinnlich wahrnehmbare soziale und regionale Differenz innerhalb einer Sprach- bzw. Sprechgemeinschaft jenseits des Verstehens des semantischen Gehalts des Gesagten. ‚Angesprochen‘ sind bei jenen, die ‚hören‘, in erster Linie das Ohr, und je nach Kommunikationssituation und -ritualen auch das Auge, sowie bisweilen alle anderen Sinne. Akzent verweist also nicht nur auf Sprach- und Mediengeschichte (Sprachstandardisierung, Mündlichkeit/Schriftlichkeit), sondern in gleichem Maße auf Körper-, Sinnes-, sowie Emotionsgeschichte. Sowohl Lautproduktion als auch Lautwahrnehmung sind unmittelbar im Körper verankert und damit Gegenstand sozialer und kultureller Normierungen, welche Akzent als wahrnehmbares und wandelbares Phänomen letztlich erst hervorbringen. Davon ausgehend soll nun untersucht werden, wie in verschiedenen Situationen die je spezifische lautliche Vielfalt des Sprechens soziale Erfahrung (inter)sensoriell und emotional gestalten kann. Abschließend wird zur Diskussion gestellt, inwieweit die Historisierung von Akzent einen Beitrag zu einer Konzeptualisierung von Sinnespraktiken leisten kann.

4 Vincent Denis: *Une histoire de l'identité, France 1715–1815*. Paris 2008.

5 Anthony Lodge: *A sociolinguistic history of Parisian French*. Cambridge 2004, S. 165.

6 Herman Roodenburg: *The Eloquence of the Body. Perspectives on Gesture in the Dutch Republic*. Zwolle 2004.

7 Roger Chartier: *Capter la parole vive*. In: Stanislas Dehaene/Christine Petit (Hrsg.): *Parole et musique. Aux origines du dialogue humain*. Paris 2009, S. 169–182.

8 David Le Breton: *Eclats de voix. Une anthropologie des voix*. Paris 2011, S. 14 bzw. 34.

8.5.1 Akzent als Problem der frühneuzeitlichen Sprachentwicklung

Im Rahmen der frühneuzeitlichen „Ökonomie der Schrift“⁹ wurden die lautliche Gestalt und die ephemere Natur des gesprochenen Wortes als Problem thematisiert.¹⁰ Nicht nur Sprache, sondern gerade Aussprache wurde Gegenstand von (schrift)gelehrtem Interesse, zumal Aussprache im Zuge des Prozesses der Grammatisierung¹¹ als Grundlage von Rechtschreibung und Grammatik galt. Vielleicht könnte man sogar sagen, dass erst in diesem Rahmen ‚Akzent‘ als sinnlich wahrnehmbares Phänomen mit Zeichencharakter entstand und damit soziale Bedeutung erlangte. Denn die klangliche Vielfalt des gesprochenen Wortes, die es sehr wohl davor gab und auch heute gibt, wurde nun entlang der schriftlich erstellten Fiktion einer einheitlichen Nationalsprache gesellschaftlich situiert und in eine geradezu institutionelle Hierarchie gebracht.¹² Akzent wäre demnach auch ein klingendes Beispiel dafür, dass – entgegen der Annahme der frühen Medien- wie auch Sinnesgeschichte – die Verbreitung der Schrift in Europa die Rolle des gesprochenen Wortes keineswegs verdrängte.¹³ Mehr noch, er ist Beispiel dafür, dass Schrift zwar die soziale Hierarchie der Sinne zugunsten des Sehsinns stärkte, aber gleichzeitig mit dazu beitrug, die auditive Aufmerksamkeit der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen zu schärfen, indem sie dieser ein soziales, ja sozialdisziplinierendes Potential verlieh. Umgekehrt ist daran zu erinnern, dass eine vorwiegend mündliche Sozialisation immer Rückwirkungen auf den Schriftgebrauch zeitigte.¹⁴ Die Ökonomie der Schrift machte demnach nicht nur Mündlichkeit zu ihrem Anderen, sondern – verstanden als soziale Praxis – verstärkte sensorielle Hierarchien in regionaler und politischer, dann

9 Michel de Certeau: *L'économie scripturaire*. In: ders.: *L'invention du quotidien*. Bd. 1: *Arts de faire*. Paris 1990, S. 195–224.

10 Siehe z. B. Nicholas Hudson: *Constructing oral tradition: the origins of the concept in Enlightenment intellectual culture*. In: Adam Fox/Daniel Woolf (Hrsg.): *The Spoken Word. Oral Culture in Britain (1500–1800)*. Manchester 2002, S. 240–255.

11 Dazu allgemein Sylvain Auroux: *Le processus de la grammatisation et ses enjeux*. In: ders. (Hrsg.): *Histoire des idées linguistiques*. Bd. 2: *Le développement de la grammaire occidentale*. Brüssel/Lüttich 1992, S. 11–64. Grammatisierung meint das Entstehen eines Metadiskurses seit dem ausgehenden Mittelalter, der Sprache und ihre Reglementierung zum Gegenstand hat.

12 Jean-Pierre Seguin: *La langue française aux XVII^e et XVIII^e siècles*. In: Jacques Chaurand (Hrsg.): *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris 1999, S. 227–344, hier S. 280.

13 Erinnert sei an Situationen wie Theater, lautes Lesen und Diskussion von Druckwerken in Gesellschaft usw. Siehe allgemeiner Adam Fox/Daniel Woolf: *Introduction*. In: dies., *The Spoken Word*, S. 11f. Siehe auch Françoise Waquet: *Parler comme un livre. L'oralité et le savoir, XVI^e–XX^e siècle*. Paris 2003, S. 366.

14 Arlette Farge: *Essai pour une histoire des voix au dix-huitième siècle*. Montrouge 2009, spricht angesichts der im 18. Jahrhundert weit verbreiteten phonetischen Schreibung von einem „geste phonatoire et scripturaire“ (S. 251). Umgekehrt wirkt auch partieller Schriftgebrauch auf die Aussprache zurück (S. 236f.).

in sozialer und schließlich nationaler Hinsicht, indem sich die schriftliche Norm auf *eine* Aussprachevariante bezog.

Akzent erscheint in der Frühen Neuzeit demnach als ein Problem, das innerhalb einer Sprache liegt. Er bringt sozusagen sinnlich das Fremde im Eigenen zum Ausdruck. Seit dem frühen 17. Jahrhundert wurden in sämtlichen französischen Wörterbüchern an erster Stelle der Wortakzent, die Interpunktion bzw. die Intonation in Lyrik und Musik genannt. Richelet fasste 1680 den Akzent neu als „eine bestimmte Modulation der Stimme“ und führte auch die Unterscheidung zwischen dem „guten“ und dem „schlechten“ Akzent ein.¹⁵ Zehn Jahre später nannte Furetière erstmals das Beispiel des „Akzents der Gascogne oder der Normandie“, dessen sich zu entledigen obendrein schwierig sei. Dort wurde Akzent auch Merkmal der regionalen Herkunft,¹⁶ eine Vorstellung, die im 18. Jahrhundert mit der neuerlich stark rezipierten antiken Klimatheorie eine gelehrte Begründung fand.¹⁷ Erst 1762 fügte das Wörterbuch der *Académie française* in seiner vierten Auflage hinzu, dass man, „wenn man gut und richtig sprechen will, keinen Akzent haben soll“, wobei Akzent hier als Synonym von Provinzakkzent steht. Im Gegenzug wurde als Aussprachenorm jene „des Hofes und der Hauptstadt“ benannt.¹⁸ In der Revolutionsauflage von 1798, die sowohl die politischen als auch die sprachlichen Umwälzungen formulierte, waren an die Stelle des „Hofes“ nunmehr die „gebildeten Leute der Hauptstadt“ getreten. Diesen wurde nun erstmals die „fehlerhafte Aussprache“ (*viciieux*), wie sie „gewissen Provinzen oder dem Volk“ eignete, gegenübergestellt.¹⁹ War bislang lediglich von innerfranzösischen regionalen und sozialen Varianten die Rede, trat in der fünften Auflage von 1835 der „nationale Akzent“ an die erste Stelle: „Bestimmte Inflexionen der Stimme, die einer Nation, den Bewohnern gewisser

15 Pierre Richelet: *Dictionnaire françois, contenant les mots et les choses, plusieurs nouvelles remarques sur la langue françoise [...]* avec les termes les plus connus des arts et des sciences. Genf 1680, Lemma ‚Accent‘: „Certaine inflexion de voix. [Avoir bon, ou mauvais accent.]“

16 Antoine Furetière: *Dictionnaire universel contenant generalement tous les mots françois tant vieux que modernes[...]*. La Haye/Rotterdam 1690, Bd. 1, ‚Accent‘, unpaginiert; respektive „Il est bien difficile de se défaire de l'accent Gascon, ou Normand.“ und „man erkennt die Herkunft eines Menschen an seinem Akzent“ (on connoist le pays d'un homme à son accent“).

17 So in Anlehnung an Montesquieu, Jean-Jacques Rousseau: *Essai sur l'origine des langues*. Genf 1781.

18 *Dictionnaire de l'Académie française*. Paris ⁴1762, S. 12, ‚Accent‘: „On dit que, *Pour bien parler, il ne faut point avoir d'accent*; c'est-à-dire, qu'il ne faut point avoir d'accent Provincial, mais qu'on ne doit avoir que l'accent de la Cour et de la Capitale“.

19 *Dictionnaire de l'Académie française*. Paris ⁵1798, S. 11, ‚Akzent‘: „se dit aussi d'une prononciation vicieuse propre à certaines Provinces ou au peuple. [...] qu'il ne faut point avoir d'accent Provincial, mais qu'on doit prononcer comme les gens instruits de la Capitale“; ebenso in der 6. Auflage von 1835.

Provinzen oder den Leuten aus dem Volk eignen. *Nationaler Akzent. Englischer, italienischer Akzent. Gaskonischer Akzent. Normannischer Akzent. Man erkennt an seinem Akzent, woher er kommt. Der Akzent der Leute aus dem Volk ist in Paris ein wenig schleppend.*²⁰ Der englische und italienische führte nunmehr die Beispielliste an vor den lexikographisch schon altbekannten Akzenten der Gascogne, der Normandie und dem des „Volkes“ der Hauptstadt.

In dieser verkürzten Chronologie der Wortdefinitionen wird nicht nur eine ideale Geschichte der modernen Sprache als Ort der Nationsbildung erzählt, sondern auch eine ideale Geschichte der Disziplinierung des sozialen Körpers, der die entstehenden Nationalstaaten kulturell und moralisch konstituieren sollte. Im Laufe der Frühen Neuzeit war Aussprache im Sinne einer „*réduction en art*“²¹ Gegenstand von expliziten pädagogischen Absichten geworden, mit denen „Kindern, Ausländern und Leuten aus den verschiedenen Provinzen“²² – so ein Lehrbuch aus dem 18. Jahrhundert – eine soziopolitische Norm von ästhetischer und moralischer Qualität vermittelt werden sollte. Denn schlechtes Sprechen galt als unschön (*bon usage* ist *bel usage*) und ließ manche Zeitgenossen und Zeitgenossinnen auch moralisch Unlauteres, ja politisch Gefährliches argwöhnen, wie Arlette Farge in ihrer Studie zur Stimme im 18. Jahrhundert betont hat. Ein Polizeibericht von 1725 setzte explizit soziales Verhalten und Stimmlage bzw. Sprechverhalten gleich und behauptete: Die „Leute aus dem einfachen Volk bringen unerbittliche Laute hervor, sie sprechen mit zu großer Hitze und zu unbefangenen, ja missbräuchlich und fehlerhaft.“²³ Mangelhaftes Sprechen sei

20 *Dictionnaire de l'Académie française*. Paris 1835, S. 15, ‚Akzent‘, Hervorhebung im Original: „Des inflexions de voix particulières à une nation, aux habitants de certaines provinces, ou aux personnes du peuple. *Accent national. Accent anglais, italien. Accent gascon. Accent normand. On connaît à son accent de quelle province il est. L'accent des gens du peuple à Paris est un peu traînant.*“

21 Pascal Dubourg Glatigny/Hélène Vérin (Hrsg.): *Réduire en art. La technologie de la Renaissance aux Lumières*. Paris 2008. Gemeint ist allgemein das Erstellen und Verbreiten eines Regelwerks, das praktisches Wissen und Fertigkeiten formalisiert. Die Grammatiken, die in der Frühen Neuzeit entstehen, enthalten sämtlich eine Aussprachelehre.

22 *Dictionnaire grammatical de la Langue Française, où l'on trouve rangées par ordre alphabétique toutes les règles de l'orthographe, de la prononciation, de la prosodie, du régime & de la construction, &c.* [...] ouvrage très-utile aux jeunes gens, aux étrangers & aux habitans des différentes provinces du royaume [...]. Avignon/Paris 1761; auch Französischunterricht „für Ausländer und Leute aus der Provinz“ wurde zu dieser Zeit auf dem Pariser Bildungsmarkt angeboten.

23 Zitiert nach Farge, *Essai pour une histoire des voix*, S. 204–205: „les gens du grossier peuple usent d'inflexions sonores impitoyables, ils parlent avec trop de chaleur et de partialité, emplis d'abus.“

auch mangelnde Körperdisziplin, beides begründet in einer ungefestigten Moral, die den Emotionen keinen Einhalt zu gebieten vermag.²⁴

Sprachliche Ordnung ist gesellschaftliche Ordnung, mehr noch, Sprache und Sprachwahl stellen gesellschaftliche Ordnung mit her, betonen seit langem Soziolinguistik und Soziologie.²⁵ Über die *Aussprache*, wie auch der zitierte Polizeibericht deutlich macht, wird diese Ordnung in den Körper eingeschrieben. Akzent wäre demnach die (undisziplinierte) Verkörperung des räumlich und sozial situierten gesprochenen Wortes, sinnliche Manifestation sozialer Un-Ordnung; als solcher kann er zum Gegenstand plurisensorieller bzw. intersensorieller und emotionaler Wahrnehmung werden. Sinneswahrnehmung kann also ebenso wie Emotion als bedeutungsvolle Modalität des ‚In-der-Welt-Seins‘ gefasst werden, als soziale Aufmerksamkeit mit Urteilskompetenz.²⁶ Mithilfe dieser Kompetenz weisen Männer und Frauen durch ihren Körper der sozialen Welt Bedeutung zu und vermögen zum Beispiel verlorene Kinder zu identifizieren. Sinneswahrnehmung gehöre, so Constance Classen, zu den „fundamental ways of knowing“.²⁷

Welche Sinne, Bedeutungen und Emotionen dabei mobilisiert werden, hängt nicht nur von den kulturspezifischen Bedingungen der Intersensorialität ab, die medial, aber nicht ausschließlich medial strukturiert sind.²⁸ Es hängt auch davon ab, wie „monoglott“ oder „polyglott“ der Sinneshaushalt der Wahrnehmenden gestaltet ist, um es mit der Begrifflichkeit des Sprachhistorikers Anthony Lodge auszudrücken, der selbst auf eine Unterscheidung von Michail Bakhtin zurückgreift: Monoglott meint die hierarchische Orientierung an einer als verbindlich gesetzten Sprachnorm, polyglott die Anerkennung von klanglicher Vielfalt jenseits dieser Norm.²⁹

Ein regionalsprachliches und ein fremdsprachliches Beispiel aus Frankreich sollen Möglichkeiten skizzieren, wie Wahrnehmung von Akzent im 18. Jahrhundert vollzogen werden konnte.

24 Siehe dazu u. a. Rebekka von Mallinckrodt (Hrsg.): *Bewegtes Leben. Körpertechniken in der Frühen Neuzeit*. Wolfenbüttel 2008, S. 39–59.

25 John Gumperz/Dell Hymes: *Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication*. New York 1972; Pierre Bourdieu: *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. Paris 1982.

26 Luc Boltanski/Laurent Thévenot: *L'amour et la juste comme compétences. Trois essais de sociologie de l'action*. Paris 1990.

27 Constance Classen: *Worlds of Senses. Exploring the senses in history and across cultures*. London/New York 1993, S. 1.

28 Dazu die anregende anthropologische Sicht von Constance Classen: McLuhan in the Rainforest. The Sensory Worlds of Oral Cultures. In: David Howes (Hrsg.): *Empire of the Senses*. Oxford/New York 2005, S. 147–163.

29 Lodge, Parisian French. S. 149–150. Siehe auch Tony Crowley: *Language in History*. London 1996, S. 30–53.

8.5.2 Akzent hören, Akzent sehen – Ménétra im Wirtshaus, ein intersensorielles Spektakel

Als der Pariser Glasergeselle Jacques-Louis Ménétra auf seiner Wanderschaft Ende der 1750er Jahre in einem Wirtshaus in der Nähe von Toulouse unterkam, wurde er dank seines „guten Französisch“ besonders freundlich aufgenommen.³⁰ Wenngleich er nach Auffassung von Sprachhistorikern weder das Französische des „Hofes“ noch jenes der „gebildeten Leute der Hauptstadt“ praktizierte,³¹ vermochte er dennoch das Prestige seiner regionalen Herkunft zu nutzen und in Szene zu setzen. Denn gerade geographische und affektive Distanz macht sprachliche Besonderheiten erst wahrnehmbar. Die mehreren hundert Kilometer, die den Languedoc von der Hauptstadt des Königreichs trennten, ließen demnach auch Ménétras Sprache als ‚gute‘ erscheinen, obwohl sie dem sich herausbildenden sozialen Sprachstandard nicht ganz entsprach. In vergleichbaren sozialen Milieus war die soziale Ausprägung des innerfranzösischen Akzents offenbar nicht von Belang und kaum oder überhaupt nicht erkennbar.

Im plurilingualen Südwesten, wo neben okzitanischen Varietäten (hier an der Grenze des Languedoc und der bereits erwähnten Gascogne) viele auch Französisch verstanden, war Ménétras Französisch jedenfalls ein gutes und er konnte ausgiebig damit auftrumpfen. Der Wirtssohn war – laut Ménétra – begeistert und wollte von seinem Gast alles „über den Pont-Neuf des Henri IV., die [Wasserpumpe] Samaritaine, die place des Victoires und alles, was es in Paris an Merkwürdigem gab“³² erfahren, zumal er selbst schon in der Hauptstadt gewesen war. Ménétra erzählte, sie tranken und aßen, und die anwesenden Dorfleute „hörten zu und machten große Augen“³³. Der Wirtssohn, so Ménétra, „genoss es und ich dachte immer noch an meinen Geldbeutel“³⁴. Denn der fahrende Geselle war wie oft knapp bei Kasse. Aus dieser emotionalen Rezeption seiner als prestigereich wahrgenommenen Herkunft, die er auch über sein Sprechen verkörperte, wusste Ménétra materiellen Nutzen zu ziehen: Er ließ sich nahezu gratis verköstigen und beherbergen – ein Gabentausch, in dem die Theatralität der Sprache und des Klangs eine tragende Rolle spielte. Er inszenierte in seinem Selbstzeugnis die Wahrnehmung seines eigenen Sprechens als Spektakel

30 Jacques-Louis Ménétra (1738–1712): *Journal de ma vie*. Hrsg. von Daniel Roche. Paris 3 1998, S. 80; auf Wanderschaft war er von 1757–1764.

31 Zumindest nicht schriftlich, Lodge, *Parisian French*, S. 168–170, spricht von „precious echoes of the Parisian vernacular“; siehe weiters Jean-Pierre Seguin: *Le journal de ma vie de J. L. Ménétra: une syntaxe populaire?* In: *Mélanges de langue et de littérature française offerts à Pierre Larthomas*. Paris 1985, S. 437–450.

32 Ménétra, *Journal*, S. 80: „du Pont-Neuf d’Henri Quatre de la Samaritaine de la place des Victoires et de tout ce qui était remarquable à Paris“.

33 Ebd.: „écoutaient et ouvraient de grands yeux“.

34 Ebd.: „jouissait et moi je pensais toujours à ma poche“.

der Sinne und Emotionen, des schauenden Hörens – der Klang und nicht die Mundbewegung schien das Staunen auszulösen – und auch des erinnernden, affektiven Hörens. Und er verwandelte die Dorfaverne in eine Bühne, auf der er sich, wohl nicht nur bedingt durch die Textsorte, selbst die Hauptrolle zuschrieb.³⁵

8.5.3 Akzent empfinden – Ein deutscher Gelehrter im fremd klingenden Paris

Die Wahrnehmung sonorer Vielfalt des Sprechens kann auch dem eigenen Fremdsein sinnliche und emotionale Gestalt verleihen. Heinrich Sander, ein junger protestantischer Professor am Karlsruher Gymnasium illustre, verbrachte 22-jährig im Zuge einer längeren Reise nach Nordwesteuropa und Italien 1776 mehrere Wochen in Paris, worüber er auch schriftlich berichtete.³⁶ Selbst deutscher Muttersprachler, aber auch der alten Sprachen und des Französischen mächtig, durchwanderte er, ganz Aug und Ohr, die Stadt und stellte den zahlreichen Pariserinnen und Parisern, denen er begegnete, regelrecht ein sprachliches Zeugnis aus. Sander verwandte zwar an keiner Stelle das Wort Akzent bzw. „Accento“, zumal es laut Zedler zu dieser Zeit weniger gebräuchlich schien als die „Pronunciation“, beschrieb aber die klanglichen Variationen mithilfe einer ästhetisch-moralischen Begrifflichkeit.³⁷ Die Frau, die ihn durch die Spiegel-Manufaktur führte, spreche undeutliches und schlechtes Französisch, nichts habe er verstanden.³⁸ Über die Buchhändlerin Madame de Bure meinte er: „Sie spricht nicht gar viel, und das Französische hab’ ich schon von andern besser sprechen gehört.“³⁹ Einem spanischen Reisenden namens Hisgerto konzidierte er wiederum, er spreche „das Lateinische besser als die Franzosen, das Französische aber etwas hart aus.“⁴⁰

Die alten Sprachen hatten es ihm verständlicherweise besonders angetan, wobei seine Beobachtungen auf das seit dem Humanismus beklagte Problem verweisen, dass die *lingua franca* von Klerus und Gelehrten oft nicht mehr funktional war, so-

35 Farge, *Essai pour une histoire des voix*, S. 297–293, analysiert die Visualisierung bzw. die visuelle Wahrnehmung der Stimme und des gesprochenen Wortes mithilfe von Louis Marins Ausdruck „voir la voix“.

36 Heinrich Sander (1754–1782): *Beschreibung seiner Reise durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien; in Beziehung auf Menschenkenntnis, Industrie, Literatur und Naturkunde insonderheit*. Leipzig, Erster Theil 1783, Zweiter Theil 1784. Dazu ausführlich Carolin Pfister: *Heinrich Sander in Paris. Perspektiven eines deutschen Reisenden und Wissenschaftlers im Zeitalter der Aufklärung*. Bamberg 2014 [unveröff. Abschlussarbeit].

37 Johann H. Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*. Leipzig 1731–1754, Lemma ‚Accento‘, Bd. 1, S. 170, erwähnt lediglich den lyrischen und musikalischen Diskurs; Lemma ‚Pronunciation‘, Bd. 29, S. 433.

38 Sander, *Beschreibung*, S. 235.

39 Ebd., S. 56.

40 Ebd., S. 76.

bald sie gesprochen wurde:⁴¹ Sander nennt diese nationalsprachlichen Färbungen eine „häßliche Pronunciation“⁴². Der ihm nahestehende Gelehrte d'Anse de Villoison, der nicht nur Mitglied der *Académie royale des inscriptions et belles-lettres*, sondern insgesamt „ein lebhafter und galanter Mann [sei], der die alte Litteratur liebt, auch etwas Kenntnis der neueren deutschen hat, und die deutsche Nation mehr als alle andere Pariser Gelehrte schätzt“, kam dennoch nicht ungeschoren davon: Er spreche „[wohl] schnell französisch, aber übel lateinisch [...], [sage] schazet für jacet, poteritis als wenns ein französisches Wort wäre.“ Noch dazu behauptete er, „die Pronunciation der Franzosen im Lateinischen käme dem alten ächten näher, als der Deutschen und Engelländer ihre, wiewohl er mir zugab, daß sich das nicht ausmachen lasse.“⁴³ Durchgehen ließ Sander die Aussprache des Hebräischen eines französischen Professors, dessen öffentliche Vorlesung er an der Sorbonne hörte, sei sie ja der deutschen sehr ähnlich; hingegen „war sein Lateinisch unerträglich“⁴⁴. Sein eigenes Deutsch, das, so ist anzunehmen, von der zeitgenössisch als vorbildlich erachteten (schriftsprachlichen) sächsischen Varietät deutlich abwich,⁴⁵ erhob Sander zur unhinterfragten Grundlage guter und schöner Aussprache. Doch schön hieß dem protestantischen Hellenisten – wie auch breiter werdenden Kreisen der deutschen Aufklärung – griechisch.

Das Griechische setzte Sander in Paris regelrecht in Verzückung. Denn er hörte es bei der aus Konstantinopel gebürtigen Madame Chénier, einer Konsulsgattin, die „griechisch spricht, griechische alte Dichter liest, schön, obwohl langsam französisch spricht, auch etwas Englisch versteht, Deutsch lernt, und überhaupt ein Frauenzimmer von vielem Verstande ist.“ Zudem bot Madame Chénier ihren Gästen Oden „in griechischem Ton“ dar, zusammen mit ihrer Tochter auch einen griechischen Tanz. Lesen bedeutete bekanntlich im 18. Jahrhundert nach wie vor oft lautes Lesen und war als ebenso vokale wie visuelle Praktik zu verstehen, die auch Emotionen transportierte und hervorbrachte. Sander war von der verbalen Darbietung seiner Gastgeberin überwältigt: „Es klang unheimlich harmonisch, und unbeschreiblich süß. Sie las das Griechische, wie ich.“⁴⁶ Bei der gebildeten, polyglotten Madame Chénier, die „noch ganz griechisch gekleidet“ war, das Haar aber „fast so wie in Straßburg“ trug – beides wird detailliert beschrieben – fand der deutsche Gelehrte in ihrem Altgriechisch einen vertrauten Klang wie an keinem andern Ort in dieser Stadt, in der sich nichts so anhörte, wie er es selbst

41 Siehe z. B. Peter Burke: *Languages and Communities in Early Modern Europe*. Cambridge 1994, Kap. 1.

42 Sander, Beschreibung, S.74.

43 Ebd., S. 48.

44 Ebd., S. 234.

45 Vgl. Peter von Polenz: *Deutsche Sprachgeschichte*. Bd. 3: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/ New York 1994, S. 137–145.

46 Ebd., S. 155.

gelernt hatte. Seine sehr „monoglotte“, das heißt normative Akzentwahrnehmung ist hier wohl weniger als soziale Kategorisierung der anderen zu deuten, denn als Ausdruck des emotionalen Erlebens der eigenen Differenz, die sich über eine vielgestaltige, affektiv-sinnliche Klangwahrnehmung der für ihn fremden, weil anders ausgesprochenen Sprachen formulieren ließ. Neben dem Klang suggeriert „süß“ zudem metaphorisch den Geruchs- und Geschmackssinn und machte Akzentwahrnehmung zu einem plurisensoriellen, ja sexualisierten Erleben, in dem sich das Begehren eines männlichen Gelehrtenkörpers über eine klassisch gelehrsam geprägte Mündlichkeit artikulierte.

8.5.4 Körpertechnik – Sinnestechnik: Akzent und seine sinnliche Wahrnehmung
 Vermochte der Klang des griechischen Wortes beim Zuhörer freudige Erregung auszulösen, so verdeutlicht dies auch die Verbindung von Schrift und Wort mit dem gesamten Sensorium: Das Lesen, nicht das Sprechen klingt, und es erfasst mehr als nur metaphorisch den gesamten Körper. Sämtliche phonetischen Beobachtungen Sanders verweisen auch auf die Wandelbarkeit von Aussprache, nunmehr verstanden als potentiell intersensorielles Phänomen, in dem das Zusammenspiel der Sinne soziales und affektives Erleben schafft. Ist Akzent, so Furetière, die „Aussprache, die man auf natürliche Weise in der Provinz, in der man geboren ist, erworben hat“⁴⁷ – „natürlich“ sei hier verstanden als nicht intendierte Habituation –, so konnte seine Veränderung nach unterschiedlichen Modalitäten vonstatten gehen. Lautes Lesen diente der zeitgenössischen Pädagogik als – intersensorielle – Schulung des Sprechens und Hörens, bis hin zur Verschriftlichung von Ausspracheregeln in der pädagogischen Literatur der *civilité*-Bücher. Die an Schrift orientierte Hierarchisierung des gesprochenen Wortes, wie sie im Frankreich der Frühen Neuzeit zu beobachten ist, setzte derart die Sinne in ein neues Verhältnis zueinander. Doch kann Sprachwandel, zu dem der Wandel der Aussprachestandards gehört, nicht auf explizierte und an Verschriftlichung ausgerichtete Habituation reduziert werden. Er beruht gleichermaßen, folgt man der Kontaktlinguistik, auf interaktiven Prozessen der „accomodation“,⁴⁸ über welche sich Sprecherinnen und Sprecher in Wortwahl und Aussprache entlang sozialer Hierarchien einander anpassen, und die derart sowohl individuelle Sprachbiographien als auch gesamtgesellschaftlichen Sprachwandel mitgestalten.⁴⁹ Jacques-Louis Ménétras sozial und regional situiertes Französisch

47 Furetière: *Dictionnaire universel*: „Prononciation qu'on a contractée naturellement dans la province où l'on est né“.

48 Peter Trudgill: *Dialects in Contact*. London 1986.

49 Farge, *Essai pour une histoire des voix*, S. 236f.

gilt Sprachhistorikern als ein Beispiel schriftinduzierten Sprachwandels.⁵⁰ Doch auch seine Wanderschaft, im Zuge derer er mit zahllosen regionalen Varietäten des Französischen und des Okzitanischen in Kontakt gekommen war, scheint Spuren hinterlassen zu haben. Als der Glasergeselle wieder in der Hauptstadt sesshaft wurde und im Juni 1770 in einer Herberge in der Pariser rue Plâtrière Jean-Jacques Rousseau begegnete, erkundigte sich der Philosoph bei ihm, „woher er denn komme und [jener] antwortet ihm, dass er aus Paris sei; [Rousseau] sagt, dass er überhaupt keinen Pariser Akzent habe und [Ménétra] sagt ihm, dass [er] auf der Walz durch Frankreich gewesen sei und gerade aus Lyon komme.“⁵¹

Aufschlussreich für eine Sinnesgeschichte kann demnach das Beispiel Akzent insofern sein, als die kulturelle *und* körperliche Formierung, das heißt die Veränderlichkeit des potentiell gesamten Sensoriums in den Blick kommt. Galt Sprechen (*affatus, speech*) bis ins 17. Jahrhundert als – bisweilen Frauen zugeschriebener – „sechster Sinn“,⁵² ist Aussprechen im Feld der Körpertechniken zu situieren. Dazu zählte Marcel Mauss explizit auch Sinneswahrnehmung: „Das Kind nach seiner Entwöhnung: Es kann essen und trinken; es hat Laufen gelernt; man übt seinen Blick, sein Gehör, seinen Sinn für Rhythmus, Form und Bewegung, oft für den Tanz und die Musik.“⁵³ Davon ausgehend werden in der Anthropologie seit den 1980er Jahren Begriffe wie „Sinnes-“ bzw. „Wahrnehmungstechniken“⁵⁴ oder „sensory skills“⁵⁵ diskutiert, sowie die Möglichkeiten sensoriiellen Modulierens untersucht: Man nimmt nicht alles wahr, was man riecht oder sieht, bisweilen hört man auch ganz gerne weg, und identifiziert je nach Situation einen partikularen Akzent nicht unbedingt als solchen.⁵⁶ Akzent, so ließe sich formulieren, markiert einen Ort, an dem nicht nur kognitive, sondern auch sensorielle *Fertigkeiten*

50 Jürgen Erfurt: Sprachwerk(en) und Sprachwandel(n). Über J. L. Ménétras ‚Journal de ma vie‘ und die Skalierung schriftinduzierten Sprachwandels im Französischen. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 47 (1993), S. 147–183.

51 Ménétra, Journal, S. 218f.: „cette homme [Rousseau] sinforme de quel pais je suis je repond que je suis de paris il me dit que jenen et nulement Lacent je Luy dit que jay fait mon tour de france et que je suis revenue par lions.“

52 David Howes: The Revolving Sensorium. In: ders. (Hrsg.): *The Sixth Sense Reader*. Oxford 2009, S. 1–53, hier S. 4f., sowie Constance Classen: *The Color of Angels. Cosmology, Gender and the Aesthetic Imagination*. London/New York 1998, S. 74f.

53 Marcel Mauss: Les techniques du corps [1934]. In: ders.: *Sociologie et anthropologie*. Paris 2004, S. 365–386, S. 377, hier zitiert nach *Soziologie und Anthropologie*. Bd. 2. Wiesbaden 2010, S. 211.

54 Dazu David Howes: Les techniques des sens. In: *Anthropologie et Sociétés* 14/2 (1990), S. 99–115, *techniques de perception* / „Wahrnehmungstechniken“ (S. 109).

55 Constance Classen: Natural wits. The sensory skills of ‚wild children‘. In: dies.: *Worlds of sense. Exploring the senses in history and across cultures*. London/New York 1993, S. 37–49.

56 Zum Modulieren der Sinneswahrnehmung als Schutzgeste siehe Robert Desjarlais: Movement, stillness. In: Howes, *Empire of the Senses*, S. 369–379.

erworben werden, die durch die soziale und materielle Umwelt geformt werden, und je kulturell, individuell und situativ emotional besetzt sind.

Eine wesentliche Frage der Sinnesgeschichte wird es sein, nicht nur, wie es die Anthropologie vorschlägt,⁵⁷ kulturell spezifische Sinnesordnungen bzw. Regime der Intersensorialität zu erarbeiten, sondern auch ihre Dynamik fassbar zu machen, und sie anhand ihrer Praktiken auf die mehr oder minder große Schärfe ihrer Konturen, ihre mehr oder minder starke Intensität und damit ihre Wandelbarkeit zu befragen. Sanders schriftnormierte und schriftnormative Aussprachebewertung mag pedantisch anmuten; doch macht sie deutlich, wie über eine moralische und körperliche Verinnerlichung von (Sprach)regeln sensorielle Normen hervorgebracht werden, die den Ausdruck emotionalen Erlebens kanalisieren. Ménétras Akzent wiederum galt in Paris als unschön und mangelhaft, im Languedoc besaß er jedoch einen so hohen ästhetischen und affektiven Wert, dass er zum Tauschgegenstand wurde, und derart die dem Französischen interne soziale Hierarchisierung zeitweise auszusetzen vermochte. Akzent, als eine geformte, aber undisziplinierte sensorielle Praktik sowie als Gegenstand von je situierter, multisensorieller bzw. intersensorieller Wahrnehmung, ist ein greifbares Beispiel dafür, wie innerhalb von kulturspezifischen Sinnesordnungen sensorielle Aneignungen und „Dissonanzen“⁵⁸ für die historische Analyse von Gesellschaft und ihren Handlungsspielräumen fruchtbar gemacht werden können. Das eingangs zitierte Anzeigenblatt jedenfalls schien davon auszugehen, dass die Pariserinnen und Pariser des 18. Jahrhunderts sowohl die sensorische Fertigkeit als auch die soziale Kompetenz besaßen, verloren gegangene Kinder nicht nur anhand ihrer Kleidung, sondern auch ihres „sehr markanten Akzents aus dem Vivarais“ zu erkennen.

57 David Howes: L'esprit multisensoriel, ou la modulation de la perception. In: *Communications* 86/10 (2010), S. 37–46, S. 41, verweist auf die je kulturell spezifische mediale Strukturierung der Sinnesordnung.

58 In Anlehnung an Bernard Lahire: *L'homme au pluriel. Les ressorts de l'action*. Paris 2005 [1. Auflage 1998]; ders.: *La culture des individus. Dissonances culturelles et distinction de soi*. Paris 2004.